

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 1 (1894)

Heft: 7

Artikel: Janssens siebenter Band und die Schulzustände des XVI. Jahrhunderts

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Janssens siebenter Band und die Schulzustände des XVI. Jahrhunderts.

(fa.)

Janssen hatte anfänglich geglaubt, die Schilderung der Kulturzustände im Jahrhundert der Kirchentrennung in einen einzigen Band zusammendrängen zu können. Aber im Verlaufe der Arbeit sah er sich zu einer Teilung gezwungen, wornach er sich im 6. Bande bekanntlich auf Kunst und Volks-Litteratur beschränkte. Wenn auch dieser Band als eine klassische Monographie allgemein anerkannt wird, so bedauerten doch einige, daß er zu stark aus dem Rahmen des Gesamtwerkes herausstrete. L. Pastor, der Lieblingsschüler und Erbe des litterarischen Nachlasses Janssens, den der Verewigte selbst zur Herausgabe des noch übrigen Teiles seiner „Geschichte des deutschen Volkes“ bestimmte, sah sich zu einer abermaligen Teilung gezwungen. So behandelt dieser VII. Band nur die „Schulen und Universitäten, Wissenschaft und Bildung bis zum Beginn des dreißigjährigen Krieges.“ Ein achtter Band wird „die volkswirtschaftlichen, gesellschaftlichen und religiös-sittlichen Zustände, sowie das Hexenwesen und die Hexenprozesse“ behandeln. L. Pastor mag ge trost zur Rechtfertigung dieser abermaligen Teilung die Worte seines großen Meisters anführen, welche derselbe im Entwurfe zu einer Vorrede des vorliegenden VII. Bandes niederschrieb: „Während bisher die Historiker meist auf Grund des von ihnen vermittelten Thatsächlichen ein jeder in seiner Weise Geschichte schrieben, war ich der Ansicht, möglichst viel beglaubigtes Thatsächliche nach allen Richtungen hin sammeln zu sollen, dem Leser es überlassend, daraus Schlußfolgerungen zu ziehen und Betrachtungen daran zu knüpfen.“ Janssen erkennt wohl selbst den Übelstand, der daraus entstehen mußte, nämlich eine Häufung von Thatsachen, die den Leser mitunter ermüden wird. „Aber das Interesse der objektiven Wahrheit stand in Frage, und dann müssen solche Rücksichten als nebensächlich betrachtet werden.“ Mit der „Ergänzung und Herausgabe des VII. und VIII. Bandes hat L. Pastor keine leichte Aufgabe übernommen. Vom Manuskript hatte Janssen selbst nur die 69 ersten Schreibseiten druckfertig bezeichnet. Zudem mußte Pastor mehrere Kapitel selbst schreiben: Naturwissenschaft, Heilkunde, Theologie und Philosophie bei den Katholiken, Übertragungen der hl. Schrift in die deutsche Sprache bei Katholiken und Protestanten. Als würdiger Schüler Janssens ist er „den Anforderungen der Wissenschaft und Pietät gleichmäßig gerecht“ geworden.

Das erste allgemeine Bild, das sich uns bei Durchlesung des VII. Bandes darstellte, ist ein „zum großen Teil namenlos trauriges Bild der Verwüstung.“ Janssen versprach uns zu beweisen, daß die drei Menschenalter seit Luthers Auftreten eine Zeit des Niedergangs oder gar des Zusammenbruchs sind.

nicht nur in kirchlicher und politischer, sondern auch in allgemein geistiger Hinsicht. Wir sehen seine Behauptung in erschreckender Weise verwirklicht. Wo vielversprechende neue Knospen zu sprießen schienen, wurden unzählige hoffnungsreiche Blüten geknickt. Man träumte vom goldenen Zeitalter; statt dessen sehen wir die Barbarei hereinbrechen. Im Getümmel des wilden Kampfes ergreifen die Mäuse erschreckt die Flucht.

Wohl überwiegen die dunklen Farben in diesem Bilde; aber Janssen und Pastor dürfen sich das Zeugnis geben, daß sie „an konfessionelle Verhebung nicht gedacht“ haben. Sie stehen eben beide auf dem Boden der alten katholischen Kirche und sehen in der Reformation eine Revolution, nicht eine Reform. Es freut sie, wenn sie das dunkle Bild durch freundlichere Lichter erhellen können. Sie schonen der Zustände in den katholischen Territorien nicht, während sie auch protestantischen Schulmännern und Gelehrten das verdiente Lob spenden, mögen sie in der religiösen Bewegung auch eine verhängnisvolle Rolle gespielt haben. Bittere Klagen über die Verwilderung der Jugend, die kärgliche Besoldung und Untauglichkeit der Lehrer erfüllen die pädagogische Litteratur jener Zeit. Die Hochschulen bieten das Schauspiel läufigster Verwahrlosung. Der Gelehrtenberuf gerät in tiefe Verachtung. Die armselig honorierten Professoren vernachlässigen die Kollegien, weil sie auf Nebenverdienste angewiesen sind. Oft sind es sogar bettelhafte, trunksüchtige Subjekte. Roheit, Zerfall jeder Ordnung, sittliche Gemeinheit kennzeichnen das akademische Leben. Das sind in kurzen Zügen die nackten Umrisse jenes Bildes, welches uns das 16. Jahrhundert in seinem Schul- und Erziehungswesen darbietet. Doch vervollständigen wir das Bild.

Das ausgehende Mittelalter war noch eine Zeit der höchsten geistigen Regsamkeit gewesen. Die damaligen Schulmänner huldigten in ihrer bescheidenen, aber opferfreudigen Thätigkeit dem christlichen Grundsätze des Hegius: „Alle Gelehrsamkeit ist verderblich, die mit Verlust der Frömmigkeit erworben wird.“ Gerade deswegen begegnen wir in dieser Zeit Männern, wie einem Hegius, Johannes Murmellius, Ludwig Dringenberg, Wimpfeling u. s. w., die sich um die Volksbildung unsterbliche Verdienste erworben haben. Wimpfelings Schrift, z. B. „Wegweiser für die Jugend Deutschlands“, wird als die erste „rationelle deutsche Pädagogik und Methodik“ gepriesen und sein zweites pädagogisches Werk: „Die Jugend“ rechnet Janssen selbst „zu den in der Weltgeschichte epochemachenden Schriften.“ Geistlichkeit, Bürgertum und Adel überboten sich gegenseitig in ihrem Eifer und ihrer Begeisterung für das Schulwesen. Die Zahl der Schüler steigt z. B. am Gymnasium zu Emmerich am Niederrhein von 450 auf 1500 Schüler innerhalb 11 Jahren, an der Studienanstalt zu Schlettstadt im Elsaß auf 900 Schüler. Aus dieser Anstalt gingen auch Geiler von Kaisersberg und Jakob von Wimpfeling her-

vor. Zu Frankfurt am Main blühten 3 Stiftsschulen mit zirka 300 Schülern; in Nürnberg bestanden 4 Lateinschulen. Auch das Volksschulwesen gedeih in schönster Weise. In Wesel z. B. treffen wir 1494 fünf Lehrer, „welche der Jugend im Lesen, Schreiben, Rechnen und Kirchengesang Unterricht erteilten.“ Nach Falk fand sich 1560 am Mittelrhein auf je 2 Stunden Entfernung immer eine Volksschule und zu Xanten am Niederrhein beklagt sich 1491 ein Lehrer, „daß er mit seinem Gehilfen für die große Zahl der Schüler nicht ausreiche.“ Die Volksschullehrer, die man so hoch achtete „als die Oberkeit“, waren reichlicher besoldet als Bürgermeister, ja so reichlich als die ersten Hofbeamten der Mutter des Kurfürsten Philipp von der Pfalz. (Janssen I. Bd., Seite 22 u. ff.)

Wie ganz irrig erscheint in diesem hellen Lichte der historischen Wahrheit die Behauptung: Luther sei der Schöpfer der deutschen Volksschule gewesen. Im Gegenteil: alle diese edlen Keime verkümmern unter dem kalten Todeshauch der hereinbrechenden Reformation. Luther selbst klagt zu wiederholten Malen wie: „Die Ratsherren in Städten und fast alle Oberkeit lassen die Schulen zergehen.“ Dem Kurfürsten von Sachsen legt er angelegentlich ans Herz: weil die reichen Pfründen und Klöster, welche früher die Schulen besorgten, nun in seinen Sack gefallen seien, so erwachse für ihn die Pflicht, für die Erhaltung dieser Schulen aufzukommen. Aber Luthers Worte verhallten im Winde. Viele seiner eigenen Prediger mahnten das Volk von der Bildung der Jugend ab. So weit und allgemein griff dieser Pesthauch der Reformation um sich, daß er auch das lebensfrische, katholische Streben nach Bildung und Wissenschaft ersticke. So begegnen wir auch in katholischen Territorien den mannigfaltigsten Klagen über Abnahme der Schülerzahl an den Latein- und hohen Schulen.

Noch trauriger gestalten sich die Zustände im Volksschulwesen. Janssen trägt aus den Visitationsberichten ein überwältigendes Material zusammen. 1526 fanden sich im Kurfürstentum Sachsen „in 145 städtischen und bäuerlichen Pfarrorten mit ihren Hunderten von Filialen nur noch 21, in Thüringen in 187 Pfarrstellen nur noch 9 Schulen; in Meißen und im Voigtlande in 87 Pfarreien mit 238 Ortschaften nur noch eine einzige Schule.“ Im Schulplane Sachsen's, den Luther und Melanchton entworfen haben, werden die Mädchen Schulen schon nicht mehr erwähnt. In Dresden beklagen sich die Lehrer, daß sie nur 2—3 Schüler zu unterrichten haben.

Während uns im fünfzehnten Jahrhundert in den Ausgabebüchern der Städte von Schlossern und Glasern selbst geschriebene Rechnungen und in den Archiven „eigenhändige Eingaben von Handwerkern an die Stadträte“ in Menge begegnen, sind nach den sächsischen Visitationsakten des Jahres 1617

selbst Ratsherren des Lesens und Schreibens unkundig. Die „Junfer“ nehmen die Einkünfte, womit früher für die Schulen genugsam gesorgt war, in ihren Besitz. Nach dem Lütheraner Anton Prätorius gab es Grafschaften, wie Schaumburg, und Herrschaften, wo gar keine Schule vorhanden war. In der Schulordnung Pommerns von 1563 wird keine Dorfschule erwähnt: Da in der Stadt Amberg konnten im Jahre 1600 nur 158 Personen schreiben und lesen und viele waren so unwissend, daß sie „nicht einmal das Vater Unser richtig erzählen“ konnten. Leider findet Janssen auch in dieser Beziehung Tadelnswertes im katholischen Lager und muß in Bayern der Geistlichkeit, in Steiermark der Landesregierung den Vorwurf machen, daß sie die Schulen vernachlässigt hatten. Besoldung und äußere Stellung der Volkschullehrer war weder bei Katholiken noch Protestanten eine beneidenswerte. Die „armen Teufel“ waren meistens auf das Schulgeld angewiesen, um das man sie nicht selten noch zu betrügen suchte.

So mußte in Augsburg jeder Schüler dem Lehrer „vierteljährlich drei Batzen und einmal im Jahre zwei Kreuzer zur Beheizung des Schulzimmers“ entrichten. Nur wo der Lehrer zugleich Küster war, wie am Niederrhein, gestaltete sich seine Besoldung anständiger. Bei solchen Zuständen wird sich niemand wundern, wenn Leute zu „Schulhaltern“ sich herbeidrängten, die ihr Gesuch um die Lehrerstelle motivierten, wie ein Augsburger im Jahre 1555: „Da er einen Leibschaden habe und für keinen andern Herrn zu brauchen sei“ oder um „den hl. Almusensäckel nicht länger in Anspruch“ nehmen zu müssen. Welche Behandlung und Erziehung von solchen „Tölpeln und unwissenden Kloben“ für die Jugend zu erwarten war, sieht man leicht ein. Wir können es begreifen, wenn eine Schrift vom Jahre 1640 sagt, daß „die Schulmeister sich guten Teils henttermäßig genug aufführen.“ Die Folge aber einer solchen Zucht war natürlicherweise nicht sittliche Veredlung, sondern nur Verwilderung und Roheit.

Obgleich Janssen durch Schilderung dieser traurigen Zustände tief in das Fleisch, besonders der Protestanten einschneiden muß, wird ihm doch niemand eine Verzuschungstendenz oder eine persönliche Nörgelei aus konfessionellen Rücksichten vorwerfen können. Wir begreifen im Gegenteile immer mehr, warum der edle Böhmer, welcher, obgleich Protestant, doch ein so tiefes Verständnis für die alte Kirche hatte, es sehnlichst wünschte, daß gerade die Epoche der Kirchentrennung nicht bloß den Andersgläubigen zur Erforschung überlassen bleibe.

(Fortsetzung folgt.)